

I Das Problem Kind

Hinführungen

Das *Problem Kind* ist das Problem der Moderne. Das ist die These dieser Studie. Das Problem Kind fungiert dabei als zugleich analytische und diagnostische Figur. Als analytische Figur fragt es nach Problematisierungen des Subjekts als Kind sowie nach Problematisierungen, die am, um und durch das Subjekt und Objekt Kind vollzogen werden. Problematisierungen drücken dabei nicht ein bereits bestehendes Problem aus, vielmehr umfassen sie neben dem, was zum Problem gemacht wird – beispielsweise ein Verhältnis oder ein Verhalten, eine Geste oder eine Gewohnheit –, auch die Bedingungen und Elemente überhaupt möglicher Antworten und Lösungen.¹ Als diagnostische Figur verkörpert sie die These, dass Kind und Kindheit ganz zentrale Elemente des Hervorbringens und Funktionierens, der Praktiken und Techniken moderner Formen der Vergesellschaftung sind. Mit dem Beginn der Frühen Neuzeit, als das kosmologisch-theologische Kontinuum zu bröckeln beginnt und die Führung des Selbst und der anderen sich nach und nach als kontingent erweist, ist es stets das Problem Kind, von dem entscheidende Trans-/Formationen ausgehen oder das gar in deren Zentrum steht. Es ist niemals nur arbiträr oder eine bloße Ableitung eigentlich entscheidender Prozesse, kein kindischer Nebeneffekt erwachsener Politiken, kein nachgeordnetes Anhängsel wesentlicher Ordnungsbestrebungen. Insofern ist Ziel dieser Studie, die einen zeitlichen Bogen vom frühen 15. bis ins 21. Jahrhundert spannt, aufzuzeigen, welche Relevanz dem Problem Kind sowohl beim Entstehen als auch bei den Praktiken moderner Subjektivierung als Individuum, bei der modernen Familienzelle, dem Sozialstaat und dem weiten Feld psychiatrisch-psychologisch-therapeutischer Techniken zukommt.

Das Problem Kind tritt in diesen Prozessen indes keinesfalls als alleinige Ursache und Motor auf. Vielmehr gehe ich in meiner historisch-kritischen Analytik von relationalen und reziproken Beziehungsgeflechten aus, in welche Problematisierungen eingreifen, indem sie bestehende Elemente aufnehmen, verwerfen, verschieben oder neu ordnen und auf diese Weise veränderte Wirklichkeiten und Möglichkeiten der Erfahrung hervorbringen. Diese Analytik ist entschieden nicht-dialektisch, das heißt, nicht Widerspruch und Negation evozieren Sein und Werden, sondern

1 Vgl. Michel Foucault: »Polemik, Politik und Problematisierungen« [1984, Nr. 342], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2005, S. 724–734, hier S. 733; sowie Martin Savransky: »Problems All the Way Down«, in: *Theory, Culture & Society* 38 (2021), S. 3–23.

das Problem und dessen zerstreute Mannigfaltigkeit. Es gibt in diesem Sinne keine Unordnungen oder Nichtordnungen, sondern allein sich permanent trans-/formierende Ordnungsgefüge. In diesen kommt seit der Frühen Neuzeit dem Problem Kind sowohl als Problematisierung des Subjekts als Kind als auch den um, am und durch das Subjekt/Objekt Kind erfolgten Problematisierungen eine gewichtige, bislang jedoch kaum reflektierte Bedeutung zu.

Daher ist diese Studie auch weder eine Geschichte der Kindheit noch eine Kindheitssoziologie, sofern darunter verstanden wird, anhand historischer Quellen oder eigens erhobener empirischer Daten die Lebenswirklichkeiten von Kindern einzufangen. Auch wenn der geographisch-historische Kontext dieser Studie bis auf wenige nordamerikanische Beispiele ein europäischer ist, soll damit nicht die Behauptung verbunden sein, dass nicht an anderen Orten und zu anderen Zeiten das Problem Kind ebenfalls ein wichtiges (gewesen) ist, wenn auch vielleicht ein ganz anderes.² Im Fokus der Studie stehen vielmehr Praktiken und Techniken des Problems Kind und ihre konstituierende Bedeutung für europäisch-moderne Formen der Vergesellschaftung, sodass die Studie zu einer Soziologie der Kindheit und einer Soziologie der europäischen Moderne beiträgt, was in diesem Fall im Grunde eine und dieselbe Soziologie ist.

Auf die Gesellschaft konstituierende Bedeutung von Kindheit hat die Soziologie indes früh hingewiesen, und zwar als notwendige Erziehung und Sozialisation der Kinder zur Reproduktion sozialer Ordnung. Durkheim etwa veranschaulicht seine berühmte, das Fach prägende theoretische Figur der »sozialen Tatbestände« nicht zufällig am Beispiel der Kindererziehung. Diese sei eine »ununterbrochene[] Bemühung«, »dem Kinde eine gewisse Art zu sehen, zu fühlen und zu handeln aufzuerlegen, zu der es spontan nicht gekommen wäre«.³ Das Kind stellt hier gewis-

2 Auf die in diesem Zusammenhang bedeutenden Aspekte des Post-/Kolonialismus geht die Studie nur am Rande ein; vgl. dazu z.B. Olga Nieuwenhuys: »Theorizing Childhood(s): Why we Need Postcolonial Perspectives«, in: *Childhood* 20 (2013), S. 3–8; Manfred Liebel: *Postkoloniale Kindheiten. Zwischen Ausgrenzung und Widerstand*, Weinheim, Basel 2017. Auch sozialistische Formen des Problems Kind, etwa der DDR, werden ausgespart. Beide Auslassungen erfolgen jedoch nicht, weil ich sie als irrelevant erachte, sie erscheinen mir gegenteilig als zu gewichtig, um sie nur mitlaufend oder ableitend zu analysieren.

3 Émile Durkheim: *Die Regeln der soziologischen Methode*, Frankfurt/Main 1984 [1895], S. 108. Auch Popitz weist im Zusammenhang mit der Tradierbarkeit sozialer Normen darauf hin, dass Erziehung das »Ziel« habe, »bestimmte Normeninhalte von einer Generation auf die andere weiterzugeben«; Heinrich Popitz: »Soziale Normen« [1961], in: *Soziale Normen*. Hrsg. von Friedrich Pohlmann/Wolfgang Eßbach, Frankfurt/Main 2006, S. 61–75, hier S. 73.

sermaßen die Chiffre eines Individuums dar, bevor die Gesellschaft, die dem Individuum gegenübersteht respektive über es hinausgeht, auf es einwirkt und dem Kind/Individuum eine Art des Sehens, Fühlens und Handelns auferlegt – und damit die notwendige Reproduktion sozialer Ordnung sicherstellt. Für Generationen von Soziolog:innen wird das Kind in erster Linie Gegenstand einer »methodischen Sozialisierung«⁴ sein, wie Durkheim es wiederum 1902 in seiner Antrittsvorlesung an der Pariser Sorbonne ausdrückt. Und doch hat er sich im Vergleich zu den ihm nachfolgenden Soziolog:innen recht intensiv mit Kind und Kindheit beschäftigt. Denn bis in die 1980er Jahre hinein sind Kind und Kindheit, sofern sie überhaupt in den soziologischen Blick geraten sind, einzig aus sozialisationstheoretischen Perspektiven heraus betrachtet worden. Eine diesbezüglich ruhmreiche und daher zu erwähnende Ausnahme stellt die historische Soziologie von Elias dar. Denn dieser nimmt Kindheit und Erwachsenenheit nicht als gegeben an, vielmehr arbeitet er bereits 1939 eng am empirischen Material heraus, wie als Effekt des »Zivilisationsprozesses« die Distanz zwischen Kindern und Erwachsenen zunimmt.⁵ Dieser frühe Befund von Elias ist aber weitgehend ohne Wirkung geblieben.⁶

Aus der Kritik an einer prinzipiellen Nichtbeachtung von Kindern seitens der Soziologie sowie am engen Fokus der Sozialisationstheorien und ebenso der Entwicklungspsychologien ist in den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts denn auch eine Neue Soziologie der Kindheit entstanden.⁷ Gegen die vorherrschenden human- und sozialwissenschaftli-

4 Émile Durkheim: *Erziehung, Moral und Gesellschaft. Vorlesung an der Sorbonne 1902/1903*, Frankfurt/Main 1984, S. 46.

5 Vgl. Norbert Elias: *Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Erster Band. Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes*, Frankfurt/Main 1997 [1939], S. 77 ff., 282 ff.

6 Tatsächlich hat erst Ariès' Studie *L'Enfant et la vie familiale sous l'Ancien Régime* von 1960 eine breitere Debatte über die Historizität der Kategorie Kindheit ausgelöst, zumal sie bereits 1962 ins Englische und dann 1975 als *Geschichte der Kindheit* auch ins Deutsche übersetzt wurde. Dabei führt der deutsche Titel zu anhaltenden Missverständnissen, denn einerseits fehlt ihm die historische Einordnung der Untersuchung, andererseits unterschlägt er den Aspekt des Familienlebens; beides fängt der Originaltitel präzise ein; vgl. Philippe Ariès: *Geschichte der Kindheit*, München 2007 [1960]; eine bündige Darstellung der politischen Biographie von Ariès, der Studie sowie ihres Werkkontextes findet sich in Patrick Bühler: »Philippe Ariès (1914–1984), *Geschichte der Kindheit* (1960)«, in: *KulturPoetik* 12 (2012), S. 109–117.

7 Vgl. für eine umfassende wie bündige Darstellung sowohl der gängigen, einst von Durkheim und Parsons ausgehenden Sozialisationstheorien, der Kritiken an diesen als auch der zentralen Linien der Neuen Soziologie der

chen Blicke aufs Kind, die dieses zuvorderst als noch-nicht-erwachsen und als im Werden betrachten, wird es hier als Seiendes begriffen.⁸ Die gesellschaftliche Stellung des Kindes wird begrifflich bar von Sozialisation, Entwicklung und Lernen gefasst, es wird statistisch als eigene Sozialgruppe sichtbar gemacht und empirisch nach dessen Alltag gefragt. Neben sozialstrukturellen Ansätzen, die in advokatorischer Absicht eine soziale Kategorie Kindheit einfordern, sind es vor allem die beiden Konzepte von Kindern als Akteur:innen und das der generationalen Ordnung, die diese Neue Kindheitssoziologie ausmachen. Erstgenanntes Konzept leitet insbesondere anwendungsorientierte Forschung an, womit es gewollt oder ungewollt zuweilen Wissen produziert, welches sich in Subjektivierungsweisen niederschlägt, die im Anschluss an Reckwitz als singularisierend bezeichnet werden können – Kinder werden hier als kompetente, einzigartige, besondere Akteur:innen konzeptualisiert.⁹ Das Konzept der generationalen Ordnung erlaubt dagegen einen gesellschaftsanalytischen Fokus einzunehmen, indem Kindheit als eine gesellschaftlich hervorgebrachte und definierte Kategorie begriffen wird, die über institutionalisierte Relationen Ungleichheiten zwischen den Generationen zementiert, etwa eine ungleiche Teilhabe und ungleiche Wertungen.¹⁰ Wenn auch unterschiedlich stark ausgeprägt, so ist diesen beiden Perspektiven doch gemein, dass sie Kindern eine Stimme geben wollen. Mag dies politisch auch noch so verständlich sein, ist es auf analytisch-theoretischer Ebene doch wenig tragfähig, insofern es ein kindliches Subjekt jenseits seiner Subjektivierung impliziert.¹¹ An die Thesen einer generationalen Ordnung kann dennoch angeschlossen werden, und zwar wenn diese ihrer anthropologischen Universalien entledigt und sie als eine historisch-kontingente begriffen wird. So versteht sich die vorliegende Studie als ein Beitrag zu einer Soziologie der Kindheit, insofern der Blick aufs Kind der Gesellschaft gilt,¹² nicht aber

Kindheit Doris Bühler-Niederberger: *Lebensphase Kindheit. Theoretische Ansätze, Akteure und Handlungsräume*, Weinheim 2011, S. 115–198.

- 8 Dieser Begriff des Werdens ist folglich nicht mit dem poststrukturalistischer Philosophien zu verwechseln; vgl. auch Kapitel 2, S. 37, Fn. 66.
- 9 Ich werde im Kapitel 6.2 darauf zu sprechen kommen; vgl. Andreas Reckwitz: *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*, Berlin 2017, S. 7 ff., 273 ff.
- 10 Diese Perspektive umfasst mittlerweile verschiedene Spielarten, prominent eingebracht hat sie zuerst Alanen; vgl. z.B. Leena Alanen: »Kindheit als generationales Konzept«, in: Heinz Hengst/Helga Zeiher (Hg.), *Kindheit soziologisch*, Wiesbaden 2005, S. 65–82.
- 11 Vgl. auch die Kritik von D. Bühler-Niederberger: *Lebensphase Kindheit*, S. 173–174.
- 12 Vgl. Doris Bühler-Niederberger: »Einleitung: Der Blick aufs Kind – gilt der Gesellschaft«, in: dies. (Hg.), *Macht der Unschuld. Das Kind als Chiffre*, Wiesbaden 2005, S. 9–22.

zu einer Kindheitssoziologie, die allein das Kind in seinem gegenwärtigen Sein und generationalen Werden zu ergründen sucht.

Während die Neue Soziologie der Kindheit also dazu neigt, allzu sehr das Kind in seinen kindlichen, familialen, pädagogischen und therapeutischen Kontexten zu betrachten, ist es im Feld der poststrukturalistischen Subjektivierungsforschung im Grunde abwesend. Bis auf wenige kindheitssoziologische oder erziehungswissenschaftliche Studien, die subjektivierungsanalytisch vorgehen und zuweilen auch den theoretisch-analytischen Blick zu schärfen suchen,¹³ scheint das Subjekt der Anrufung ein immer schon erwachsenes zu sein. Wenn als allgemeinster Leitfaden dieses produktiven wie heterogenen Forschungsfeldes die Frage Foucaults gelten kann, wie »in unserer Kultur Menschen zu Subjekten gemacht werden«,¹⁴ vermag dies durchaus zu verwundern. Doch selbst wenn nicht »unsere Kultur« Gegenstand der Analyse wäre, in welcher eine lange, behütete Kindheit ein wesentliches Element soziokultureller Ordnungen ist – die ein erwachsenes Subjekt also maßgeblich hervorgebracht hat –, ist es analytisch und theoretisch unplausibel, heterogene Subjektivierungsweisen nicht als umfassend, prozesshaft und lange anhaltend zu konzipieren. Eine Subjekt-Form ist nichts, was mensch von heute auf morgen ausbildet, und noch weniger etwas, was wie eine Jacke an der Tür abgelegt werden kann. Dass dem Werden von Subjektivationen so wenig Beachtung geschenkt wird, liegt meines Erachtens auch im Problem Kind begründet: Es ist in unserer Kultur etwas so Selbstverständliches und damit Quasinatürliches, dass es jenseits unserer reflexiven Wahrnehmung operiert. Die Rezeption von Foucaults Werk ist Beispiel und Beleg dafür.

Die nationale wie internationale Foucault-Rezeption und -Forschung kann als äußerst lebendig, jedoch nicht-kanonisiert gelten. Dies liegt zum einen an den historischen Phasen der Rezeption, die nicht auf Deutschland zu beschränken sind und die je eigenen, zum Teil bis heute nachwirkenden Schwerpunkten folgen.¹⁵ Zum Zweiten liegt dies an der enormen

13 Vgl. z.B. Norbert Ricken: *Die Ordnung der Bildung. Beiträge zu einer Genealogie der Bildung*, Wiesbaden 2006; Sabine Reh: »Die Produktion von (Un-)Selbständigkeit in individualisierten Lernformen. Zur Analyse von schulischen Subjektivierungspraktiken«, in: Andreas Gelhard et al. (Hg.), *Techniken der Subjektivierung*, Paderborn 2013, S. 189–200.

14 Michel Foucault: »Das Subjekt und die Macht«, in: Hubert L. Dreyfus/Paul Rabinow (Hg.), *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*, Weinheim 1994, S. 241–261, hier S. 243.

15 Vgl. zu den Phasen des deutschsprachigen Foucault-Diskurses Robert Seyfert: »Foucault-Rezeption in der deutschsprachigen Soziologie«, in: Stephan Moebius/Andrea Ploder (Hg.), *Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie. Band 1: Geschichte der Soziologie im deutschsprachigen Raum*, Wiesbaden 2018, S. 637–661; sowie insgesamt zur Genese »des«

Verbreitung und Präsenz Foucaults oder einzelner seiner viel beschworenen Werkzeuge. Sowohl in der Sozial- und Kulturtheorie als auch in jeder Bindestrichsoziologie, sowohl in sämtlichen sozial- und kulturwissenschaftlichen (Sub-)Disziplinen als auch in allen Studies ist Foucault vertreten. Ganz entscheidend für die Auseinandersetzung mit Foucault ist überdies, zum Dritten, die posthume Veröffentlichung weiterer Texte, zuerst die chronologische Zusammenstellung verstreuter, in verschiedenen Sprachen erstpublizierter Texte als *Dits et Écrits 1954–1988* und sodann die sukzessive, redlich editierte Veröffentlichung der Vorlesungen seiner Jahre am Collège de France. Diese zahlreichen Veröffentlichungen wiederum sind schließlich, zum Vierten, auf Französisch, Englisch und Deutsch – drei hier als dominant angenommenen Sprachen der Rezeption – zu verschiedenen Zeitpunkten und in verschiedenen Formen publiziert worden. So sind beispielsweise die *Dits et Écrits* bereits 1994 auf Französisch erschienen, 2001 bis 2005 auf Deutsch und in dieser chronologischen Form bis heute nicht auf Englisch. So liegen zwar zahlreiche der dort versammelten Texte durchaus auf Englisch vor, jedoch nicht in umfassender chronologischer Reihung, sondern in ausgewählter thematischer Gruppierung. Nationale Wissenschaftstraditionen und Gepflogenheiten hinzuziehend, führen diese vier Gründe zu gewissermaßen englischen, französischen und deutschen Rezeptionswellen, die sich wechselseitig befruchten und die die Rezeption im Ganzen versachlichen und gleichfalls lebendig halten.

Doch trotz dieser vielfältigen, knapp 50 Jahre andauernden Auseinandersetzung mit Foucaults Werk liegt keine einzige Studie vor, die auf die Bedeutung des Kindes hinweist, die Foucault ihm in seinen archäologischen und genealogischen Arbeiten zur Frühen Neuzeit und Moderne verleiht. Dem Kind beziehungsweise dem Problem Kind kommt dabei in Foucaults Analysen nicht deswegen eine solche Bedeutung zu, weil es ein besonderes Interessengebiet seiner Forschung gewesen wäre. Es ist vielmehr ein ganz zentraler und sich durchziehender Befund seiner Analysen. Im Grunde jede einzelne von ihm als wesentlich erachtete Trans/Formation von Praktiken und Techniken vom ausgehenden Mittelalter bis zum Ende des 19. Jahrhunderts kristallisiert sich am oder im Problem Kind. Wie kann mensch erklären, dass dies bisher als nicht erwähnenswert empfunden wurde oder gar nicht aufgefallen ist, als mit der Selbstverständlichkeit und Selbsterklärungskraft, die dem Problem Kind in unserer Kultur zuteilwird?

Poststrukturalismus in Westdeutschland ders.: »Streifzüge durch Tausend Milieus. Eine Archäologie poststrukturalistischen Denkens in der westdeutschen Soziologie bis 1989«, in: Joachim Fischer/Stephan Moebius (Hg.), *Soziologische Denkschulen in der Bundesrepublik Deutschland*, Wiesbaden 2019, S. 317–372.

Das Ziel dieser Studie ist damit, die enorme Relevanz des Problems Kind für das Funktionieren moderner Vergesellschaftungsformen aufzuzeigen. Zu diesem Zweck wende ich mich zunächst Althusser's Ideologiekritik zu, zweifelsohne einem Urtext der Subjektivierungsforschung. Dies geschieht aus zweierlei Gründen: Zum einen geht es mir darum darzustellen, dass Althusser den Prozess der Anrufung weder als einen momenthaften noch als einen auf Sprache reduzierten begreift, zwei Engführungen, die sich in der Rezeption verstetigt haben. Zum anderen weist Althusser dem »Gespann Schule-Familie« eine maßgebliche Rolle innerhalb moderner Prozesse gesellschaftlicher Reproduktion zu, auch das ein Aspekt dieses Textes, der zumeist untergeht. Beide Korrekturen führen zu einem umfassenderen und komplexeren Verständnis von Anrufungsprozessen und betonen überdies die Bedeutung derjenigen Anrufungen, die in unserer Kultur dem Kind gelten. Mit Althusser stelle ich also sowohl die heuristisch-analytische als auch die historisch-empirische Bedeutung des Problems Kind heraus (2). Doch da dieser Aufschlag Althusser's in seiner historischen Diagnose nur skizzenhaft und in einigen seiner theoretischen Setzungen problematisch ist, werde ich sodann in engem Anschluss an Foucault die theoretischen, methodologischen und analytischen Grundlagen einer historisch-relationalen Soziologie des Problems Kind herausarbeiten. Dazu gehe ich von Foucaults historisch-kritischer Ontologie unserer selbst aus, die ich entlang seines Praktikenbegriffs sowie der Analyseheuristiken der Problematisierung und des Dispositivs systematisiere. Es geht mir hier nicht darum, die Genese von Foucaults Begrifflichkeiten ein weiteres Mal nachzuvollziehen, sondern zum einen darum, eine tragfähige Analytik zu erarbeiten, mit der ich das Problem Kind empirisch untersuchen kann. Zum anderen zeige ich in Bezug auf die Subjektivierungsforschung die theorieimmanente Bedeutung des Problems Kind auf (3). Die historisch-empirische Analyse beginnt dann mit Rousseaus *Émile*. Diesen Klassiker moderner Kindheitskonstruktionen unterziehe einer Dispositivanalyse, um darzulegen, wie ausgehend vom Problem Kind Ordnungen der Generationen, Geschlechter und Klassen sowie räumliche, zeitliche und dingliche Ordnungen entstehen, die moderne Erfahrungsmöglichkeiten maßgeblich strukturieren. Dieser Text stellt gewissermaßen ein experimentelles Modell frühmoderner Erziehungskunst dar, welches das Ziel verfolgt, ein republikanisches Selbst hervorzubringen, und zugleich vollkommen im pädagogisch-politischen Diskurszusammenhang des 18. Jahrhunderts steht. Die in diesem Text entworfene Wirklichkeit ist uns derweil nah und fern zugleich (4). Daran anschließend arbeite ich in einer Relektüre von Foucaults Werk die ungeheure Relevanz heraus, die dem Problem Kind in den Praktiken und Techniken neuzeitlicher und moderner Formen der Vergesellschaftung zukommt. Dabei wird sich zeigen, dass die vollumfängliche Bedeutung des Problems Kind nicht mit dem Begriff des Dispositivs allein

eingefangen werden kann, sondern sich das Konzept der Karte im Sinne Deleuzes hier als angemessener erweist (5). Da sich sowohl in der Analyse von Rousseaus *Émile* als auch in der von Foucaults Werk *Entwicklung* als zentrales Element der Wahrheitsspiele, Machtverhältnisse und Selbsttechniken des Problems Kind erweist, folgt im letzten historisch-empirischen Kapitel eine genealogische Analyse des modernen Entwicklungsdenkens bis in die Spätmoderne. So unterschiedlich die Konzeptualisierungen und ihre Effekte im Einzelnen auch sind, bringen sie weniger ein republikanisches, denn ein arbeitendes beziehungsweise arbeitsmarktfähiges Selbst hervor. Entwicklung wurde dabei zunächst einer idealistisch-pädagogischen Norm gehorchend konzeptualisiert, dann in Prozessen umfassender Verwissenschaftlichung von Kind und Kindheit einem empirisch-naturwissenschaftlich Normalen entsprechend und in der Spätmoderne schließlich individualisiert als Potenzial. Um dies zu zeigen, wende ich mich der »emotionalen Kompetenz« als eines der dominanten Wahrheitsspiele der Spätmoderne zu, welches gleichermaßen Kinder und Manager:innen erfasst – und welches durch die entwicklungspsychologische Problematisierung kindlicher Temperamente bereits in den 1950er Jahren ihren Anfang genommen hat (6).